

■ **Katrin Pieper**

## **Stolpern durch deutsche Geschichte**

### **Die neue ständige Ausstellung im DHM**

Selbstvergewisserungen und Fragen nach der deutschen Identität scheinen hierzulande nicht langweilig zu werden. Der Ausstellungssommer in Deutschland stand – ähnlich wie der Fußballsommer – ganz im Zeichen der Nation. Mitten in das schwarz-rot-goldene Fahnenmeer und die Diskussion um ein neues, positives Nationalgefühl fielen die Ausstellung »Was ist deutsch?« im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg sowie die Eröffnung der ständigen Ausstellung im Deutschen Historischen Museum Berlin (DHM) »Deutsche Geschichte in Bildern und Zeugnissen«. Sich stetig wiederholende Debatten über »Leitkultur« und Einbürgerung beweisen das Interesse der Deutschen an ihrer »Wesensart«.

»Was ist deutsch?« – Der fragende Titel der Ausstellung in Nürnberg versprach Offenheit, Dialog und Provokation. In den fünf Themenbereichen Geist, Charakter, Glaube, Sehnsucht, Vaterland spielten die Kuratoren mit vergangenen und gegenwärtigen Befindlichkeiten und Stereotypen. Die Gratwanderung, dabei nicht selbst zur Stereotypenschau zu werden, gelang nicht immer. Gartenzwerge, Hitler-Büste, Goethes Faust, Schrebergarten, Schäferhunde – das erwarten viele, wenn es um »deutsche« Mentalität geht. Die Präsentation war unterhaltsam, zum Teil ironisch und amüsant. Provokativ war sie nicht. Jenseits eines Kanons deutschen »Seins« wurde wenig geboten, weil die Ausstellung an den pluralen Gesellschaftsrealitäten und Lebenswelten der Menschen in Deutschland vorbei ging. Wies die Frage »Was ist deutsch?« einen normativen Umgang mit deutscher Identität von sich, so wirkte die Mehrheit der

Exponate und Themen trotzdem einengend und begrenzt.

Im Deutschen Historischen Museum in Berlin dagegen hält man nichts von Identitätsspielereien. Die Eröffnung der neuen Dauerausstellung Anfang Juni wurde aufmerksam von der Medienöffentlichkeit verfolgt. Vor dem Hintergrund der Museumsgründung in den 80er Jahren und der politischen Debatten um das Haus gab es nun Gelegenheit zu zeigen, wie und mit welchen Schwerpunkten deutsche Geschichte präsentiert werden soll.<sup>1</sup> Die Ausstellung fand nicht nur Beifall: »einfallslos« (Berliner Zeitung), »träge«, »geschichtslos« (Die Zeit), »Geschichte im Plusquamperfekt« (Süddeutsche Zeitung) – so lauteten manche Kommentare.

Im Mittelpunkt stehen 2000 Jahre deutscher Geschichte, eingebettet in den europäischen Kontext.<sup>2</sup> Das DHM möchte mit der neuen Ausstellung – so die Selbstdarstellung – »ein lebendiges und anschauliches Bild der Vergangenheit« vermitteln. Es will zur kritischen Auseinandersetzung anregen, aber auch Verstehen erleichtern und Identifikationsmöglichkeiten anbieten.<sup>3</sup>

Doch kann die Ausstellung dieses Programm einlösen? Ist das DHM ein Ort der Erkenntnis und der Identifikationsmöglichkeiten mit deutscher Geschichte?

Die Ausstellung erstreckt sich auf zwei Etagen im alten Berliner Zeughaus, auf fast 8.000 qm Fläche.

Als Auftakt für die Geschichtsschau fungiert ein Wandfoto zeitgenössischer Kunst am Ende des ersten Treppenabsatzes. Ähnlich einer Filmsequenz aus Robin Hood stehen Soldaten mit Waffen und Rüstungen in einem Wald. Deutscher Wald und deutsches Heer als erstes Identitätsmerkmal? Das Foto entpuppt sich beim Näherkommen als ein Vexierbild. Die Menschen verschwinden, was bleibt, sind ein paar Dinge am Boden. Subtil steht das Bild als Metapher für die Funktion des Museums: Während Menschenleben enden, bleiben vereinzelt materielle Überreste als Zeugnisse der Ver-

gangenheit über Jahrhunderte erhalten und werden im Museum gesammelt, bewahrt und präsentiert. Das Anfangsmoment steht programmatisch für die Ausstellung. In den Bildern und Zeugnissen eben soll sich »Deutsche Geschichte« offenbaren. Der Objektzentrismus des DHM kontrastiert mit den Trends der neuen Museen, die seit Beginn der 1990er Jahre auf das Primat des Narrativs und auf eine spektakuläre Erlebniswelt setzen. In diesem Sinne ist die Ausstellungsarchitektur dezent und konventionell. Die Museumsräume werden wieder zum Container für die auratischen Objekte. Der Besucher soll eintauchen in die Überreste der Geschichte. Das traditionelle Handwerkzeug des Ausstellungsgestalters findet hier Verwendung: Stellwände, die je nach Zeitabschnitt in der Farbe changieren, Vitrinen in allen möglichen Größen, Schränke und Texttafeln sind der Grundstock. Die Räume sind angenehm weiträumig und hell.

Gegliedert ist der Gang durch die Ausstellung in neun Zeitabschnitte und in mehr als 25 »Meilensteine«. Die chronologische Ordnung wird eingehalten, allerdings häufen sich mit Fortlauf thematische Unterpunkte, so genannte »Vertiefungsräume«. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit von 1871 bis 1990, die mehr als die Hälfte der Ausstellungsfläche einnimmt. Anfangs geht es mit großen Schritten vorwärts. Die deutsche Geschichte des DHM startet im ersten Jahrhundert v. d. Z. Dieser Zeitpunkt scheint eher beliebig gewählt zu sein. Zumindest gibt der Erläuterungstext keinen Anlass zur Kritik, das DHM konstruiert einen Gründungsmythos der Deutschen. Nach den Römern, Kelten und Germanen trifft man auf Karl den Großen, das Frankenreich sowie das Mittelalter. In einer virtuellen Bibliothek kann man an einer der wenigen Medienstationen in der Ausstellung in Handschriften aus dem Mittelalter »blättern«. Der nächste Meilenstein »Die Lebensformen im Mittelalter« handelt im wesentlichen vom Staat, dem

König, der Kirche und dem Adel. Die Lebensformen der Bevölkerung bleiben unerwähnt. Aber das ist Programm für die gesamte Ausstellung: Es herrscht das Primat der Politik- und Machtgeschichte. In dieser dominanten Struktur taucht ab und an etwas Kulturgeschichte auf, orientiert an »deutschen Geistesgrößen« und technischen Errungenschaften. Sozial- und Mentalitätsgeschichte wird man vergeblich suchen. Was hier wieder zählt, sind fast ausschließlich große Taten und große Männer.

Auch die nächsten Stationen: Reformation, Dreißigjähriger Krieg, Französische Revolution, Wiener Kongress bestätigen diesen Eindruck. Die mannigfaltigen Objekte – Rüstungen, Uniformen, Waffen, Teppiche, zahllose Gemälde, Porträts, Wappen, Porzellan, Möbelensembles und raumgroße Vitrinen mit festlich gedeckten Tischen und edler Kleidung – dokumentieren nicht vergangenes Leben, sondern sind bloße Schmuckstücke der Reichen, Schönen und Mächtigen.

Es gibt darunter wunderbare Exponate, die zur Betrachtung und Bewunderung einladen. Aber ein kohärentes Narrativ fehlt. Die Besucher hangeln sich von Exponat zu Exponat, von Meilenstein zu Meilenstein, von Texttafel zu Texttafel. Das deutet nun wieder darauf hin, dass trotz der einseitigen Fokussierung auf eine nationale Geschichte als Politikgeschichte auch im DHM die Zeit der »Großen Erzählungen« ganz im Sinne der Postmoderne vorbei zu sein scheint. Die Texte, die im Vergleich zu früheren Sonderausstellungen, z. B. »Mythen der Nationen«, angenehm kurz gehalten und allgemein verständlich sind, erläutern den jeweiligen politischen Kontext. Sie erklären aber nicht das, was man sieht, und verweigern – durchaus positiv – ein allzu geschlossenes Narrativ deutscher Geschichte vom Anfang bis zum (vorläufigen) Ende. Es geht nicht um Ursprungsmythen und Schicksalsgemeinschaften, wenn auch die Interpretation dessen, was deutsche Geschichte ist und wer Teil von ihr ist, äußerst eng begrenzt bleibt.

Die exklusive Beschränkung auf Staat, Hof und Geistesgrößen wird spätestens in der Sequenz »Industrialisierung und Arbeitswelt« zur Farce. Zwar finden sich ganz hinten Brechts »Fragen eines lesenden Arbeiters« zitiert, doch statt ein Wort über die Lage der Arbeiter zu verlieren, wird mittels Maschinen und Unternehmerporträts eine Geschichte von Fortschritt erzählt. Endlich nach der Nationalstaatsgründung wird auch die Arbeiterbewegung erwähnt. Allerdings dienen als anschauliche Objekte lediglich Gemälde mit Szenen aus dem Arbeiterleben und eine Vitrine mit den wesentlichen Schriften der Vordenker. Dadurch wirkt die Nische der deutschen Arbeiterbewegung – wie vieles andere auch – statisch und tot. Zudem trägt ein fehlender Gesellschaftsbegriff dazu bei, jegliche Formen von Pluralismus und Konkurrenzen zu negieren. Die Sequenz »Gesellschaft im Kaiserreich« präsentiert Möbel aus großbürgerlichem Hause, Autos und Maschinen als Dokumente der technischen Progressivität, Matrosenkleidchen und Uniformen als Kleidungscode des militaristischen Wilhelminismus. Alltag und Lebenswelt der armen Leute werden metonymisch kurz im Blechgeschirr »aus einfachen Verhältnissen« – so die Bildunterschrift – abgehandelt.

Nach dem Ersten Weltkrieg verlassen die Besucher das Obergeschoss und treffen dabei wieder auf ein Vexierbild – eine Szene aus den Revolutionstagen in Berlin 1919. Im Erdgeschoss wird auf schlauchartiger, kleiner Fläche die Weimarer Republik kurz abgehandelt. Wirklich viel erfährt man nicht. Dafür gibt es aber – wie schon in der Sektion »Propaganda im Ersten Weltkrieg« – einige seltene Stücke aus der umfangreichen Plakatsammlung des DHM zu sehen.

Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg sind die Kernstücke der Ausstellung. Die großen Befürchtungen der Kritiker des Museums, wonach hier die konservative Geschichtspolitik der 80er Jahre Einzug hielte und die Vergangenheit kategorisch entsorgt werde, dürften von dieser

Präsentation aus der Welt geschafft worden sein. Die Zeit von 1933 bis 1945 nimmt ein Fünftel der gesamten Ausstellungsfläche ein. Exponate zeigen an, wie sehr die gesamte Gesellschaft nationalsozialistisch geprägt war. So zeugen das Puppenhaus mit Adolf-Hitler-Bild in der Guten Stube, Speers Modell der Großen Halle des Volkes und der Miniaturnachbau der Ausstellung »Entartete Kunst« von der gesellschaftlichen Verankerung und dem Größenwahn. Hier ist der einzige Punkt, an dem Tondokumente laut zu hören sind, die eben dadurch und durch das nationalsozialistische Gebell eine große Wirkung haben. Das Kapitel über den Vernichtungskrieg im Osten hat viel von der »Wehrmachtausstellung« gelernt. Lediglich störend sind die Überpräsenz der Militärgeschichte – auch hier konnte man auf Uniformen und Waffen nicht verzichten – sowie der Eindruck, dass der Holocaust aufgrund der räumlichen Abseitsposition des Ausstellungselements quasi in die Ecke gedrängt wurde. Viele Besucher gingen an der Sequenz ahnungslos vorbei. Warum im Mittelpunkt der Holocaust-Präsentation ein Modell des Vergasungsprozesses stehen muss, bleibt ein Rätsel. Der Künstler Mieczyslaw Stobierski visualisiert in einem plastischen Bildnarrativ die chronologische Abfolge des Massenmordes. Ein gleiches Anschauungsmodell findet man auch in Auschwitz und im Holocaust Memorial Museum in Washington D.C. Das Kunstwerk konkurriert durch seinen Anspruch auf Authentizität, Dokumentation und Darstellbarkeit des Undarstellbaren mit Fotos von Opfern und Interviewsequenzen. Besser aufgehoben wäre es in einer Ausstellung über die Erinnerungskultur des Holocaust statt in einer zur Dokumentation des Verbrechens.

Die Zeit ab 1945 wird sehr knapp gehalten und erinnert in der Präsentation an das Bonner Haus der Geschichte. Nach der absoluten Negation jeglicher Erlebnisinszenierung wagen die Ausstellungsmacher an dieser Stelle, etwas Emotionalität mittels

Alltagsobjekten und dominanteren Einbauten einfließen zu lassen. Trotzdem bleibt die Darstellung distanziert – sogar bei den Themen Maueröffnung und Wiedervereinigung. Getrennt durch Gitter als »Eiserner Vorhang« verläuft die parallele Darstellung der DDR und der Bundesrepublik. Natürlich dürfen Trabi und Käfer auf der jeweiligen Seite nicht fehlen. Hier findet sich – wie schon vorher in der Darstellung der Arbeiterschaft um die Jahrhundertwende – wieder ein metonymischer Gebrauch von Objekten, die eine gesamte Gruppen-geschichte verkörpern sollen: Zum einen ist das eine Latzhose als das einzige Exponat der Jahrhunderte langen Frauenbewegung in Deutschland, zum anderen ein Armeeparka, der für die Studentenbewegung steht. Die Auswahl dieser singulären, stereotypen Objekte lässt vermuten, dass die Themen lieber umgangen worden wären. Das Ende wirkt somit kläglich, man stolpert geradezu aus der Geschichte heraus.

Ein Ort der Auseinandersetzung mit Vergangenheit ist das Museum – im Gegensatz zur Zeit seiner Gründung – nicht.<sup>4</sup> Es gibt keine Ansätze innerhalb der Ausstellung, insbesondere Jugendlichen Zugang zu der Geschichte zu verschaffen. Zum Glück stehen auch Identifikation, Besinnung, Selbstvergewisserung nicht im Mittelpunkt. Um aber ein Geschichtsmuseum zum Erlebnisort zu machen, müssen nicht

gleich schwankende Böden eingebaut und Identitätskarten ausgeteilt werden. Es reicht, in den Dialog zu treten und Fragen zu stellen. Es reicht nicht – man erinnere sich an die Vexierbilder – nur zu zeigen, was übrig bleibt. Die neue Dauerausstellung des DHM bleibt distanziert und vermeidet Fragen. Es ist, was es ist: ein Rundgang vorbei an Tausenden von interessanten und eindrucksvollen Exponaten, die man bestaunen kann und die stumm bleiben.

KATRIN PIEPER (BERLIN)

#### Anmerkungen

- 1 Zur Geschichte des DHM sei verwiesen auf Moritz Mälzer, *Ausstellungsstück Nation*. Die Debatte um die Gründung des Deutschen Historischen Museums in Berlin, Bonn 2005.
- 2 Einführung, in: Faltblatt »Das Deutsche Historische Museum«. Der Anspruch, 2000 Jahre deutsche Geschichte zu zeigen, erinnert an den Titel der ständigen Ausstellung im Jüdischen Museum Berlin. Hier geht es um »2000 Jahre deutsch-jüdische Geschichte«. Ohne es explizit zu machen, ist »deutsch« in beiden Titeln ein bloßes Konstrukt.
- 3 Siehe <http://www.dhm.de/ausstellungen/staendige-ausstellung/index.html>.
- 4 Die Kategorie nennt Rosemarie Beier-de Haan in: dies., *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte*. Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt a. M. 2005, S. 85.